

Predigt in St. Jacobi, Göttingen vom 3. August 2014 (7. Sonntag nach Trinitatis)

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ (1. Kor. 1, 3)

Der Predigttext für den heutigen 7. Sonntag nach Trinitatis steht im 2. Mose im 16. Kapitel. Ich lese die Verse 2 und 3 sowie 11 bis 18:

Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, daß ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst. Und der HERR sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und ihr sollt innerwerden, daß ich, der HERR, euer Gott bin. Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wußten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat. Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.

Liebe Gemeinde!

Es ist Reisezeit! Viele von uns holen in diesen Tagen die Koffer und Rucksäcke aus den Schränken hervor. Die einen werden sie mit Sommerkleidern, T-Shirts oder Boxer-Shorts befüllen. Sie reisen in die wärmeren Gefilde. Die Anderen werden überwiegend warme Pullover und Regensachen einstecken, weil sie sich – vielleicht wie ich selbst - Richtung Nordpol bewegen. Und manche werden auch einfach den Sommer auf Balkonien oder in Gardenien genießen. Auch das ist möglich in einer Stadt wie Göttingen, deren Einwohner wie die übrigen Mitbürger zu den Reiseweltmeistern zählen.

Wenn man im Sommer auf Reisen geht, geschieht dies aus eigenem Antrieb. Wir freuen uns auf den Urlaub, der den Alltag unterbricht, der andere Erfahrungen eröffnet. Wir freuen uns

darauf mit Freunden oder - besser noch - der eigenen Familie Zeit zu verbringen, Zeit, die wir im täglichen Leben nur selten erübrigen können. Zeit, die uns geschenkt wird. In Deutschland sind Ferien ein Grundrecht, Urlaub zu haben, was gibt es Schöneres?

Nun wird aber nicht jede Reise freiwillig unternommen. Die Isareliten, von denen unser Predigttext spricht, sind nicht aus eigenem Antrieb mitten in der Wüste „gestrandet“. Sie haben sich auf den Weg gemacht, weil ihnen eigentlich nichts anderes übrig blieb. Sie haben Heimat, Hab und Gut und viele Erinnerungen zurück gelassen. Sicher, die Erinnerungen dürften im seltensten Fall wirklich gute Erinnerungen gewesen sein, aber alles ist besser als das, was ihnen nun unterwegs geschieht. Nein, so hatten sie sich ihr Leben nach der Befreiung von der ägyptischen Fronarbeit nicht vorgestellt. Fast vertrocknet und nach Wasser durstend, fast verhungert und nach Essen verlangend, denken sie wehmütig an ihr altes „Heimatland“, das sie Hals über Kopf in der Nacht verlassen hatten. Die Israeliten murren und beginnen zu klagen.

Und Moses weiß *wieder einmal nicht*, wie er ihnen begegnen soll. Soll er das Murren aussitzen? Und einfach darauf warten, dass sich das Problem von selber löst? Soll er schimpfen, sein Volk schelten, weil *es schon wieder nicht* den Mut aufbringt, sich seiner Leitung hinzugeben? Oder soll er vielleicht mit dem eigenen Schicksal hadern, weil ihm *wieder einmal* die undankbare Rolle zugemutet wird, Israel zu beschwichtigen?

Und noch während er darüber nachdenkt, wie er diesmal reagieren soll, hört er eine Stimme zu ihm sprechen: „Ich habe gehört, ich habe das Murren der Israeliten gehört.“ Moses bleibt im entscheidenden Moment wiederum passiv: Wie schon in Ägypten kommt die Antwort von anderswoher. Einige alttestamentliche Forscher meinen daher, dass Moses eigentlich gar kein Führer gewesen sei. Sie sehen ihn als jemanden, der im Auftrag handelt, durch den Jahwe zu den Israeliten spricht: „Er [Moses] war nicht Wundertäter, nicht Religionsstifter noch Feldherr, sondern er war ein inspirierter Hirte, dessen sich Jahwe bediente, um seinen Willen den Menschen bekannt zu machen.“ So etwa Gerhard von Rad.

Wie aber sieht dieser Wille nun aus? Kann man überhaupt von einem erkennbaren Willen sprechen, wenn Jahwe Moses aufträgt: „Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und ihr sollt innewerden, daß ich, der HERR, euer Gott bin.“ Handelt es sich nicht um ein Versprechen, das Moses hier übermitteln soll? Das Versprechen, dass Jahwe wie ein Vater – oder eine Mutter – liebevoll handelt: fürsorglich gegenüber drängelnden und ungeduldigen Kindern.

Und in der Tat ist dies das Besondere unserer Perikope, dass sie noch nichts von dem erkennen lässt, was später bittere Realität werden sollte: Das Verhältnis der Israeliten zu Jahwe ist trotz ihres wiederholten Murrens noch intakt. Sie haben noch kein goldenes Kalb aufgestellt, sie haben ihrem Herrn noch keinen Anlass gegeben, sich von ihnen abzuwenden. Noch kommuniziert Jahwe direkt mit ihnen - durch Moses; in späteren Erzählungen sind dafür andere Vermittler vonnöten: ein Engel, ein Zelt, ein Panim – also eine Maske.

Gerade aber weil sich dieses Verhältnis ändern wird – Jahwe wird es nach dem tiefen Bruch, dem Abfall Israels im Tanz um das goldene Kalb neu bestimmen – geht es hier noch gar nicht um *Glaubensfragen*, also um die Frage, wie Israel langfristig sein Bekenntnis als Antwort auf Gottes Handeln formuliert. Und deswegen ist diese Perikope auch für uns so wichtig. Denn: Nicht die Wachteln, oder das Manna, das vom Himmel fällt und den Israeliten das Überleben sichert, also nicht das Wunder, das hier *scheinbar* geschildert ist, bestimmen das Thema, sondern der Umgang mit dem Lebensnotwendigen: Wieviel oder wie wenig Manna die Israeliten auch gesammelt hatten, „jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.“

Aber wie ist diese Pointe nun zu verstehen? Als sich der Hamburger Kirchentag 2013 unter dieses Motto stellte, legten die Verantwortlichen das „So viel Du brauchst“ unterschiedlich aus: Während der Präsident des Kirchentages, den Vers als „Aufforderung“ verstand, sich „den Herausforderungen der Zeit“ zu stellen – und mahnte sich *für die Schwachen* und eine *verantwortungsvolle Wirtschaftspolitik* einzusetzen, sah seine Generalsekretärin hierin eine wegweisende „Routenplanung“: Im Grunde genommen stehe eine doppelte Anweisung im Raum: *Vertraue* auf Gottes Handeln, denn "Gott sorgt für dich, es ist so viel da, wie du brauchst“ – aber auch: „Gebrauche nur so viel, wie da ist!" also *eine verantwortungsvolle Grenzen setzende Maxime* für das eigene Handeln. Die Bischöfin der gastgebenden Landeskirche erläuterte das Motto so: „Es geht um das richtige Maß. Den Israeliten geht es wie den meisten übrigen Menschen – das, was der Mensch wirklich braucht, *weiß er gar nicht so genau*.“ Und diesen Gedanken weiter gedacht möchte ich gerne hinzufügen: Gerade weil wir oft nicht wissen, was wir eigentlich wirklich brauchen, müssen wir uns das, was wir wirklich brauchen, schenken lassen. Denn dass wir etwas dringend benötigen, wissen wir oft erst dann, wenn wir es unerwartet bekommen haben.

Und diese Erfahrung scheinen auch die Israeliten zu machen: „Man hu?“ Sagen sie zu Moses: Was ist denn das? Und Moses antwortet ihnen: „Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat.“ Als das himmlische Manna auf den Boden fällt, begreifen sie zunächst nicht,

was ihnen hier als Gabe zuteil geworden ist: das Manna erkennen sie als das, was es vordergründig ist, eine sättigende Speise.

Wenn wir in diesen oder in den nächsten Tagen unsere Koffer, Rucksäcke und Reisetaschen packen, dann sollten wir uns also fragen, *was* wir brauchen. Und dabei wird vermutlich jeder von uns etwas angeben, von dem er zu wissen meint, das er es wirklich dringend benötigt: Entspannung, Erholung, Sonne satt oder vielleicht doch lieber die kühle Atmosphäre oder Schnee bedeckter Gletschergipfel. Dieses Wissen wird aber niemanden davon entbinden, sich selbst zu fragen, ob das, von dem er vermutet, dass er es braucht, auch das ist, was er eigentlich wirklich benötigt. Denn, wenn wir nach zwei oder drei Wochen nach Hause zurückkehren, wird sich das alte Leben ja nicht schlagartig verändert haben.

Die Israeliten bekamen mit dem Manna nicht nur Lebensnotwendiges, auch wenn sie dies erst sehr viel später begriffen. Das himmlische Manna enthielt nämlich die Zusage, dass Jahwe nicht davon ablassen wollte, sein Volk zu bewahren auch dann noch, als eigentlich hätte zornig reagieren müssen. Jahwe bestimmt sich in dieser Tat selbst: „Es ist das *himmlische* Brot, das der Herr *aus freien Stücken* gegeben hat“. Für uns heute, die wir wissen, was nach dieser Selbstbestimmung folgen sollte, ist diese Erkenntnis Anlass darüber nachzudenken, was uns nicht nur unerwartet, sondern verlässlich stärkt.

Wir feiern heute das Abendmahl. Wir wissen zwar, dass wir in den Elementen nicht nur Brot und Wein erhalten. Wir verstehen aber oft nicht, dass Gott uns dadurch anbietet, uns in unserem Selbstverhältnis zu recht zu bringen, indem wir etwa erkennen, dass das Leben nicht nur Entspannung und Ruhe braucht. Im Abendmahl geht es vor allem auch um die Neubestimmung seines eigenen Selbstverhältnisses. Das „Siehe, ich mache alles neu!“ enthält nicht nur das Versprechen, dereinst wieder bei uns zu sein, sondern auch Gottes freie Selbstbestimmung, als selbstlos bei uns zu sein. Seine göttliche Kraft, die lebendiges Leben schafft, stärkt uns durch Bekräftigung dieses Versprechens. Wissen wir, dass er sich nur selbstlos für uns zum Geschenk machen konnte? Und begreifen wir, dass sein über Brot und Wein gegebenes Wort uns die Möglichkeit eröffnet, unser Leben noch einmal mit anderen Augen zu sehen?

Wenn wir begriffen haben, dass diese selbstlose Neubestimmung Gottes nicht für sich selbst, sondern um unseretwillen geschieht, dann sind wir zugerüstet und können fröhlich und beschwingt auf Reisen gehen –nach Nord oder Süd, nach West oder Ost oder einfach nach Gardenien oder Balkonien. Manchmal ist es dann nur eine neue Perspektive, die unser gewöhnliches Alltagsleben in verändertem Licht erscheinen lässt. Und manchmal gelingt es

uns dann tatsächlich, dank dieses selbstlosen Zuspruchs unser Leben zu verändern. Unser Predigttext jedenfalls stellt die sich in Gottes Verheißung Raum schaffende Zusage als das hin, was wir wirklich brauchen - ob wir dann in die Ferne aufbrechen, oder einfach gestärkt nach Hause gehen.

„Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ (Phil. 4, 7)

Es ist so leicht,

alle Lösungen von dir zu erwarten,
guter Gott.

Aber wir dürfen und wollen nicht warten,
dass alles vom Himmel fällt.

Wir wollen leben und darauf vertrauen,
dass du deinen Segen dazu gibst.

Lass uns Brot und Wein zu einem Zeichen werden für den Segen,
den du schenkst.

Und hilf uns,
dass wir in diesen Elementen
dich und dein Wort
in uns aufnehmen.